

Ein Lob auf den Staub

Nicolas Crispini, Fotograf, Verantwortlicher der Reihe
«Traces» bei Éditions Slatkine und des Vereins «Donner à
Voir», Genf

«Viele Photos zeigen meinem Blick gegenüber leider keine Wirkung. ... die meisten lösen in mir nicht mehr als ein allgemeines und, wenn man so sagen will, höfliches Interesse aus: in ihnen gibt es keinerlei punctum: sie gefallen mir oder gefallen mir nicht, ohne mich zu treffen ...» Roland Barthes, *La chambre claire/Die helle Kammer*, 1980

Das Punctum suchen und sich offenbaren lassen. Jenen Ausgangspunkt, jene Ouvertüre oder Verbindung, die uns ansprechen, berühren, verlegen machen oder gar kränken sollte. Nochmals hinblicken, ein Detail mit den Augen nachzeichnen, es hinter geschlossenen Lidern hochsteigen lassen. Latente Bilder, aus denen wir uns formen. Spuren, die aus dem affektiven Bewusstsein ins Gedächtnis projiziert werden. Hier liegt die Macht der Fotografie.

Beim Anblick von «The Selection vfg. 2002» bleibt mein Blick leer, höflich. Ich gleite über saubere, staubfreie, insgesamt gut gemachte «professionelle» Bilder hinweg. Doch in keinem Moment finde ich dieses Punctum, das Barthes ebenso wie jeder aufmerksame Leser des unbeweglichen Bildes so sehr schätzt. In mir klingt nichts nach. Die ausgewählten Fotografien greifen die Klischees und Paradoxa der postmodernen Fotografie auf: Metropole oder Niemandsland, Ironie und menschlicher Kitsch, das klinische Studio-Porträt, die übliche Reportage über den Tod oder das Boxen, das sehr scharf Umrissene oder das Verwackelte, aus Videoaufnahmen gestohlene Standbilder, Triumph der Farbe. Einigen Arbeiten fehlt es an konzeptueller Kohärenz, andere, bildhaftere, verlieren ohne die ihnen Sinn verleihende grafische und redaktionelle Verpackung jeden Reiz – und dies trotz ihrer durchaus vorhandenen formalen Qualitäten.

Hinterfragen die Fotografen das Fotografieren? Nein, sie gehen auf die Forderungen des Auftrags ein. Kein autonomes Vorgehen, kein persönliches Universum, jene paradoxerweise mit Hilfe einer Videokamera realisierte Serie ausgenommen. Allzu oft ist der Schatten eines schmarotzerisch angeeigneten Werks zu erkennen, sei es von Hiroshi Sugimoto oder, häufiger, von Thomas Ruff.

Insgesamt präsentiert «The Selection vfg. 2002» dem Betrachter Bilder einer konventionellen Welt, ohne Überraschungen und, wie es sich gehört, in Technicolor. All dies ist weit entfernt von den fundamentalen Schwarzweiss-Fotografien eines Robert Frank, Lee Friedlander, Dieter Appelt oder von Cindy Shermans Serie «Untitled film stills».

«The Selection vfg. 2002» entspricht den Vorgaben des Marktes,

sei es der Werbung oder der Medien. Sie bestätigt und nährt die gegenwärtige Konfusion zwischen Kunst und Auftrag. Die konzeptuellen Setzungen und die formalen Codes, die Autor-Projekt und (Redaktions- oder Werbe-)Auftrag unterscheidbar machen sollten, vermischen sich sichtlich bis hin zum Verlust jeglicher Relevanz bei der Kategorie «Free». Seit einigen Jahren pflegen zahlreiche Zeitschriften dieses visuelle Missverständnis in ihren Beiträgen – zum Glück der Inserenten. Die «creative juniors» und anderen «art directors» tanken hier Ideen. Sie saugen ohne Skrupel das Blut aus Werken eigentlicher Fotografen, um das «design.com» der Werbekampagnen zu bedienen. Das meisterhafte Konzept der von Toscani entwickelten Inserate ist das perverse Endresultat dieser kommerziellen Logik. Eine letzte Metapher: Die Kinder verkaufen den Vater, und Picasso ist heute ein Auto. Wollen Sie es gold- oder silberfarben?

Um interessant zu bleiben, müsste «The Selection vfg.» Position beziehen und daraufhin strenge Zielsetzungen definieren. Wird dies unterlassen, kann man geradesogut Zeitschriften durchblättern, die jeden Monat «The Selection» in einer Vollversion auf Hochglanzpapier anbieten.

Es ist allerhöchste Zeit, dass die Fotografen die «Élevages de poussière», die Staubzucht wieder aufnehmen.